

Hütten=Zeitung

der
Abteilung Schalke

Gelsenkirchener Bergwerks-Aktien-Gesellschaft

5. Jahrgang

Beschriften sind unmittelbar an die Schriftleitung der Hütten-Zeitung zu richten.

23. Juli 1925

Nachdruck mit Quellenangabe erwünscht, sofern nicht ausdrücklich verboten.

Nummer 23

Die innere Politik.

Die Ueberreichung der deutschen Note in der Sicherheitsfrage an die französische Regierung hat inzwischen stattgefunden. Wir lernten inzwischen auch den Inhalt der Note kennen, und wissen, daß in ihr Aufklärungen über verschiedene Unklarheiten verlangt werden, die in der französischen Antwort auf die deutschen Vorschläge enthalten waren. Auch wird die Frage des Eintritts Deutschlands in den Völkerbund zum Gegenstand einer weiteren Erörterung gemacht. Die Erkenntnis, daß es für uns verhängnisvoll wäre, vorbehaltlos in den Völkerbund einzutreten, ist wohl inzwischen in weiteste Kreise des deutschen Volkes gedrungen. Wir haben nachgerade genug Erfahrungen mit dieser internationalen Einrichtung gemacht, die uns äußerst mißtrauisch machen mußten und uns nur zu allergrößter Vorsicht stimmen können.

Hauptsächlich war es die innere Politik, die unsere Parlamente und Ausschüsse beschäftigt. Nach der Verabschiedung des Aufwertungsgesetzes wird nunmehr die Zollvorlage an die Reihe kommen, die schon so viel böses Blut gemacht hat. Um sich in dieser schwierigen Frage sachverständig beraten zu lassen, hatte der handelspolitische Ausschuß des Reichstags beschlossen, eine Reihe hervorragender Wirtschaftler anzuhören, die ihr Gutachten nach eingehender Prüfung der ganzen Frage abgegeben haben. Der Ausschuß kam auf Grund der erstatteten Gutachten zu der Auffassung, daß ein lückenloser Zollschutz der wirtschaftlichen Lage Deutschlands nicht entsprechen würde. Notwendig sei der Abbau der Industriezölle. Solange dieser aber nicht erfolge, dürfe der Landwirtschaft ein Ausgleich nicht versagt werden. Die Mehrheit des Ausschusses stimmte ferner darin überein, daß eine langfristige Regelung der Zollverhältnisse jetzt nicht zu empfehlen sei. Bei einer kurzfristigen Regelung könne aber auf den Schutz des Getreidebaues nicht verzichtet werden. Neben dem Getreideschutz soll ein Ausgleichszoll auf Mais und Futtergerste notwendig, jedoch müsse für alle Deßfrüchte und für alle eiweißhaltenden Futtermittel Zollfreiheit gewährt werden. Diese Ausführungen beziehen sich auf die Frage des echten Zollsches, der über die Funktionen eines bloßen Finanz- und Ausgleichszolles hinausgeht. Daß Zölle auch für Brotgetreide erforderlich seien, um die Agrar- und Exportländer zum Abbau ihrer Industriezölle zu veranlassen, ist einstimmig die Meinung des Ausschusses. — Wir werden nunmehr sehen müssen, wie sich der Reichstag mit diesen schwierigen Problemen abfinden wird.

★

Die Kommunistische Partei hat in Berlin ihren 10. Parteitag abgehalten. Damit auch der Humor nicht fehle, sind dort „Delegierte“ im hoffnungsvollen Alter von 12—14 Jahren aufgetreten und haben „Reden“ gehalten. Sie erklärten, ihr Kampf im Jungpartafus-Bunde, dessen Mitglieder „der Schule über den Kopf gewachsen seien“, richte sich besonders gegen die reaktionären Lehrer. Sie baten um Unterstützung der erwachsenen Arbeiter, damit aus den jugendlichen Kämpfern dem Kommunismus eine große Armee erwachse. — Wenn man so etwas liest, ruft man doch instinktiv nach dem Rohrstoß.

Die Räumung des Ruhrgebiets durch die Besatzung macht Fortschritte. Bis zum 16. August muß sie vertraglich beendet sein. Nach den Auslassungen des belgischen Sozialistenführers und Außenministers Vandervelde und einigen Pariser Zeitungen waren Zweifel daran entstanden, ob Düsseldorf und Duisburg-Ruhrort geräumt werden würden. Wie gleichgültig man in England dieser für uns doch gewiß nicht unwichtigen Angelegenheit gegenübersteht, beweist die Antwort Chamberlains auf eine entsprechende Anfrage im Unterhause: „Er habe keine Informationen darüber, wann es beabsichtigt sei, sie zu räumen.“

★

Das Verhältnis Englands zu Rußland wegen der Haltung der Sowjet-Union in China ist immer noch recht gespannt. Ob die großen Beschwichtigungsaufträge, die der russische Botschafter Rakowski aus Moskau für die Engländer mitgebracht hat, „gewirkt“ haben, ist noch ungewiß.

Chamberlain soll Herrn Rakowski gründlich den Marsch geblasen haben. Ganz sicher hat er ihm die üblichen kommunistischen Ausreden, daß die Sowjet-Republik an der Hecke in China „offiziell“ unbeteiligt, daß dieses vielmehr das Werk „unabhängiger“ Kommunisten sei, nicht geglaubt. So dumm ist Herr Chamberlain nicht.

Die Verhältnisse in China treiben zu einer Lösung unter den Großmächten. Amerika ist für eine Konferenz und soll den übrigen Mächten mitgeteilt haben, daß es für die Abschaffung der Vorrechte der Mächte in China sei. England und wohl auch Japan und die sonst weniger interessierten Staaten sind heftige Feinde einer solchen Nachgiebigkeit, da sie die übelsten Folgen prophezeihen. Sie halten daher eine solche Konferenz für

Hüttenwerk am Abend.

überflüssig. Jedenfalls ist man sich über die der Chinesen gegenüber einzuschlagende Politik vollkommen uneinig. Nicht unwesentlich dürfte die Stellungnahme Chinas selbst zu der Konferenz sein. Wenn die Meldung einer großen Nachrichtenstelle zutrifft, so stehen die Chinesen ihr recht kühl gegenüber. Ohne Chinas Teilnahme aber wäre die Konferenz doch wertlos. Was weiter daraus folgt, wird die nächste Zeit lehren.

Reinhold Vogt.

Sturmzeichen.

Es steht schlimm um uns. Verzweifelt schlimm! Stetig wachsende Stapel von Roheisen und Halbfertigfabrikaten, Riesenhalben unverkäuflicher Kohle, Betriebseinschränkungen und Arbeiterentlassungen — das sind die äußeren Merkmale unseres Zustandes.

„Alles nur Mache gewisser Interessentengruppen“ hört man es flüstern. Der verhältnismäßig gute Beschäftigungsgrad einiger Industriezweige scheint diesen „Wirtschaftspolitikern“ recht zu geben. Geht man der Sache aber einmal nach, zeigt sich jedoch bald, daß es sich hierbei lediglich um Aufträge handelt, die von Kommunen oder ähnlichen Körperschaften stammen, die heute noch über flüssige Mittel aus Steuern und Abgaben verfügen.

Der Körper unserer Wirtschaft ist tatsächlich blutleer! — Die geringen flüssigen Mittel, welche bisher noch einen gewissen Blutkreislauf

in der Wirtschaft ermöglichen, sind erschöpft, der Rest ist von den Lagerbeständen aufgelöst worden. Krampfhaft versucht das Herz der Industrie noch weiter zu arbeiten, die Blutleere aber macht sein Klopfen umsonst. Von Tag zu Tag verringert sich sein Takt, bis es dann in dunkler Stunde . . .

Und das ist die Lage am Ende des ersten Jahres nach Annahme des Dawes-Gutachtens. — Am Ende des einzigen Jahres, das auf Grund dieses Gutachtens für uns lastenfrei geblieben ist, damit die deutsche Wirtschaft sich in dieser Atempause soweit kräftige, daß sie in den Stand gesetzt wird, ihre furchtbaren Pflichten auf Grund dieses Abkommens zu erfüllen. Es muß nochmals betont werden, so ist die Lage am Ende der uns vergönnten Erholungszeit, der Reparationsferien. Was wird erst werden, wenn dann die deutsche Wirtschaft die von Jahr zu Jahr sich steigenden Milliarden für unsere unerbittlichen Gegner aufbringen muß?

Wir sind jetzt auf dem Punkt angelangt, wo der verlorene Krieg sich in seiner ganzen Furchtbarkeit auszuwirken beginnt. In den Nachkriegsjahren haben wir zunächst noch von unserem Fett zehren können. Die Inflation, mit ihren unbegrenzten flüssigen Mitteln hat uns dann sogar eine Scheinblüte gebracht, in der wir aber in Wirklichkeit auch nichts anderes taten, als von den Spargroschen leben die wir uns vor dem Kriege für die äußerste Not zurückgelegt hatten. Sie schrumpften nur zu bald in ein Nichts zusammen.

Jetzt haben wir nichts mehr zuzusehen und der nackte Existenzkampf des Einzelnen, unserer Wirtschaft, unseres Volkes beginnt. Es zu beschönigen, von „vorübergehenden Erscheinungen“ zu sprechen, oder sich und andere gar auf baldige „bessere Zeiten“ zu verträumen, das ist angesichts dieser Lage geradezu verbrecherisch.

Kein Abwarten, kein Hoffen und kein Trösten kann jetzt helfen — nur die Tat!

Diese Tat kann nur von Männern der Industrie ausgehen und muß von allen in der Industrie Tätigen, vom Generaldirektor bis zum jüngsten Lehrling, getragen werden. — Sie muß darin bestehen, große Umorganisationen durchzuführen, damit für die Folge bei geringstem Aufwand an Stoff, Kraft und Arbeitszeit die Gesamtleistung der deutschen Wirtschaft in die Höhe getrieben wird. Alles was Leerlauf heißt — sei er an Maschinen, an Arbeitsorganen, oder an Menschen — muß auf ein Mindestmaß heruntergedrückt werden, ja — unsere ganze Wirtschaft muß planvoller wie bisher gestapelt werden. Ein Beispiel für viele:

Auf irgend einem Walzwerk müssen nach kurzer Zeit die Walzen gewechselt werden, weil der verhältnismäßig kleine Auftrag zu Ende gewalzt ist. Auf einem 2. und 3. Walzwerk liegen aber noch weitere Aufträge für das gleiche Profil vor. Auch hier wird man wechseln müssen. Diese dreimaligen Umstellungen kosten ungeheure Summen an Kraft und Zeit, die auf diese Weise geradezu — vergeudet werden. Das Produkt wird dadurch, allem Können und allem Fleiß zum Trotz, derart verteuert, daß von einer Konkurrenzfähigkeit auf dem Weltmarkt nicht mehr gesprochen werden kann. Nach Schätzungen erfahrener Fachleute könnte allein durch zweckentsprechende Organisation der Wirkungsgrad unserer Gesamtwirtschaft um 20% erhöht werden.

Überall heißt es jetzt für unsere Industrieführer Organisationen schaffen, welche die auszuführenden Aufträge zusammenfließen lassen und dann nach einem befonderen Schlüssel verteilen. Im Bergbau bedeutet das Wiederaufleben des Kohlenyndikats bereits einen dieser wichtigen Schritte. Daß dabei die wirtschaftlich arbeitenden Werke und Zechen zu best bedacht werden, während veraltete und unwirtschaftlich arbeitende Betriebe leer ausgehen, wahrscheinlich sogar stillgelegt werden, ist hart — aber unvermeidlich. Man muß den Mut haben, diese Dinge einmal klar auszusprechen.

Die Not lehrt jetzt rücksichtslos zupacken. Was bisher trotz aller Bemühungen weitblickender Männer nicht möglich war, wird nun aus der Not heraus geboren werden. Manches stolze Raden wird sich dabei beugen lernen müssen.

Aber nicht nur in der Gesamtwirtschaft wird dieser Grundsatz der Zusammenfassung zur erhöhten Wirtschaftlichkeit durchgeführt werden, sondern auch in jedem einzelnen Betriebe, der lebensfähig bleiben will. Planvolle Einteilung, kein Leerlauf, kein unnötiger Griff, kein verlorener Schritt, so wird die zukünftige Parole lauten!

Es ist nicht ein Zufall, daß trotz aller Erwerbslosigkeit der qualifizierte Facharbeiter immer noch gesucht bleibt. Die vorgenannte Intensivierung der Arbeit ist die Ursache. Alle Betriebe sind bestrebt — vielleicht zunächst rein instinktiv — die hochwertige Einzelleistung der Massenleistung gegenüber zu bevorzugen, da sie höhere Verkaufswerte schafft, ohne die unproduktiven Betriebskosten zu erhöhen. Dadurch wird auch der scheinbare Widerspruch erklärt, der darin liegt, daß bei der augenblicklichen Abflachung nur erhöhte Produktionsleistung den festgefahrenen Karren wieder flott machen kann.

Systematische Auswahl und Eingruppierung der Arbeitskräfte in dem Produktionsbetriebe, um den rechten Mann an den rechten Platz zu bringen, wird notwendig werden. Anlernwerkstätten für Erwachsene und Lehrwerkstätten für die Werkjugend müssen geschaffen werden, um alle im arbeitenden Menschen schlummernden Kräfte und Fähigkeiten zu wecken und in den Dienst der Intensivierung unserer Wirtschaft zu stellen.

Inzwischen sind weitere Geldsummen herbeizuschaffen, um dieser neuen Wirtschaft frisches Blut zuzuführen. — Wer aber anders als Amerika kann der Geldgeber sein? Diese Tatsache ist furchtbar, wenn man einmal darüber nachdenkt. Die Zinsen, die Amerika verlangt, wollen dann auch noch herausgewirtschaftet sein. Sie werden gemeinsam mit den Leistungen des Dawes-Planes eine Last werden, unter der wir schier erstickten können.

Aber wir haben keine Wahl. — Die doppelte Frohn müssen wir tragen! Sollen die 20 Millionen Deutsche, die nach Ansicht des französischen „Tigers“ auf der Welt überflüssig sind, nicht elendiglich verhungern, müssen wir mit den geschilderten Mitteln den letzten Kampf verfechten. Dabei heißt es dann aber nicht über Dinge nachgrübeln, die

Was nicht jeder weiß!

Landwirtschaft und Industrie sind in Deutschland heute auf Gedeih oder Verderben miteinander verbunden. Was wir früher exportieren konnten, muß zukünftig zum großen Teil die Landwirtschaft aufnehmen. Der Bedarf der deutschen Landwirtschaft an industriellen Erzeugnissen könnte um 50 Prozent erhöht werden.

Die deutsche Landwirtschaft als Arbeitgeber beschäftigt heute weitaus mehr Arbeitskräfte wie die deutsche Industrie.

Die deutsche Landwirtschaft als Erzeuger:

Der Wert ihrer Fleischherzeugung betrug 1913 rund 8,3 Milliarden Mark.

Die Erzeugnisse ihrer Milchwirtschaft hatten 1913 rund 3,5 Milliarden Mk. Wert.

Der Wert der gesamten Erzeugnisse des deutschen Bergbaues betrug i. gleichen Jahre dagegen nur 2,3 Milliarden Mk.

schöner sein könnten, wenn uns die unerbittlichen Gläubiger nicht im Nacken säßen. Sicherlich wäre es unendlich viel schöner, als freier Mann seine eigene Scholle zu bearbeiten, als Handwerker nach seiner Veranlagung schaffen zu können. . . Uns bleibt aber keine Wahl als mit Hand und Kopf für unsere primitivsten Lebensbedürfnisse zu schaffen, außerdem — 20 Millionen Volksgenossen mit durchzuziehen — vielleicht in der einzigen Hoffnung, dann wenigstens unseren Kindern eine lichtere Zukunft zu erarbeiten. Stahl.

Wirtschaftlicher Rundfunk.

Wir stehen im Zeichen neuer Steuerbewilligungen durch den Reichstag. Die Einkommensteuern und manche Verbrauchssteuern sollen neu geregelt werden. Da ist es wohl noch Zeit, an den obersten Grundsatz einer vernünftigen Finanzwirtschaft zu erinnern, der lautet, daß eine Bevölkerung nur im Rahmen des für den Staatshaushalt unbedingt notwendigen Bedarfs mit Steuern und Abgaben belastet werden darf. Diese grundlegende Lehre hat man nicht berücksichtigt und in den Zeiten der größten Kapitalnot der deutschen Wirtschaft Lasten aufgebürdet, die um etwa 30 bis 40% den Bedarf des Reiches, der Länder und der Kommunen übersteigen, obwohl nirgends Gewinne erzielt worden sind, aus denen derartige Steuern hätten bezahlt werden können. Es ist wohl ohne Beispiel in der Geschichte, daß Staat, Länder und Gemeinden infolge der von ihnen verfolgten Thesaurierungspolitik immer mehr und mehr Funktionen ausüben, die sonst der privaten Initiative vorbehalten werden, und daß auf diese Weise eine besondere Art des Staatsfinanzkapitalismus herausgebildet worden ist. Wie es scheint, wird die fiskalische Steuer- und Thesaurierungspolitik auch im laufenden Finanzjahr weiter fortgesetzt. Die Reicheinnahmen für die Monate April und Mai haben bereits 1,263 Milliarden Reichsmark ergeben, während der Voranschlag für das gesamte Jahr 5,239 Milliarden Reichsmark beträgt. Die Einnahmen der beiden Monate haben also den Voranschlag bereits und mehr als 45% überstiegen. Legt man das Ergebnis der Monate April und Mai dem Jahresergebnis zugrunde, so würde sich eine Jahreseinnahme von nahezu 7,6 Milliarden Reichsmark ergeben gegenüber dem Voranschlag von 5,239 Milliarden Reichsmark. Was das bedeutet, erkennt man am besten an einem Vergleich mit den Reichs-Steuerlasten der Vorkriegszeit, die sich auf etwa 4 bis 4,5 Milliarden Mk. gestellt haben dürften, wobei der noch um rund 10% größere Umfang des Reiches mit den Gebieten der Ost- und Westmark und des Saargebiets zu berücksichtigen ist.

Daß das so nicht weiter gehen kann, wenn nicht die deutsche Wirtschaft vollständig in Grund und Boden vertilgt werden soll, ist jedem klar. Steuern dürfen nur vom Ertrag, nicht aber von der Substanz erhoben werden. Sonst ist der Zeitpunkt nahe, wo der Steuerzahler nicht mehr zahlen kann, weil das, woraus er zahlen soll, weggesteuert ist. Diese Erkenntnis ist so einfach, daß sie auch den zuständigen Stellen nicht verborgen bleiben kann.

Der Kampf um die Aufwertung ist vorläufig ausgekämpft. Die Mehrheit des Reichstages hat das neue Aufwertungsgesetz angenommen. Daß dieses Gesetz, da es ein Kompromiß darstellt, eigentlich keinem gefällt, ist natürlich. Trotzdem aber mußte die Sache endlich geklärt werden, wenn nicht durch die Unsicherheit, die sie geschaffen hat, unsere Wirtschaft und vielleicht auch der Stabilität unsere Währung auf das empfindlichste gestört werden sollte.

Der einzige Erfolg auf wirtschaftlichem Gebiet, wenn er auch für die deutsche Wirtschaft nicht gerade restlos als Erfolg gebucht werden kann, ist das Zustandekommen des Saarabkommens. Das Saargebiet, das nach wie vor deutsches Land ist, war unnatürlicher Weise durch Zollschranken vom Heimatlande abgeschnitten. Diese Schranken sind zum größten Teil gefallen, und es wird künftig nicht möglich sein, daß ein Ausschluß von Saar-Erzeugnissen mit dem übrigen Deutschland, unbeschwert durch hohe Zölle, erfolgen kann. Der Erfolg liegt weniger auf materiellem Gebiet als vielmehr auf moralischem. Hoffentlich ist das Abkommen der Vorläufer einer wirtschaftlichen Verständigung mit Frankreich, die leider noch in weiter Ferne ist. Zug.

Wie sieht dein Betrieb aus?

Du bist gewiß schon einmal im Betrieb wo anders hingekommen als nur in deine eigene Werkstatt. Dann hast du gesehen, daß noch viele Werkstätten zu deinem Betrieb gehören. Manche davon arbeiten für sich allein, andere wieder sind miteinander so verbunden, daß jede der folgenden ihre Arbeitsstücke weitergibt. So ist es, wenn das Stahlwerk aus Schrott und Roheisen Stahlblöcke gießt, aus denen das Walzwerk wieder Draht, Bleche, Schienen formt. Diese gehen wieder zur Verfeinerung in die Abjüstage und von dort in die Versandabteilung. Ebenso in einer Maschinenfabrik. Hier werden die Teile gegossen, dort abgedreht, gefeilt, poliert, dann in einer weiteren Werkstatt zusammengebaut, endlich bekommen sie den letzten Schliff, werden ausprobiert, verpackt und versandt.

Aber neben den eigentlich produzierenden Werkstätten findest du noch andere. Da waren Reparaturwerkstätten, Drehereien, Schmieden, Modellschneidereien, lauter Stellen, die als Hilfsbetriebe den anderen dienen sollen. Dann hast du vielleicht auch einmal in die Elektrische Zentrale hineingesehen können oder vor einer großen Dampfmaschine gestanden. Da findest du, daß jeder Betrieb eine Kraftanlage braucht, Maschinen, die alles in Bewegung setzen, die Walzen, die Kräne, die Scheren, die Hämmer, Drehbänke. In alten Fabriken sind es viele Kraftanlagen für die einzelnen Werkstätten, in modernen Betrieben meist nur eine Zentralkraftanlage, die ihre Kraft durch Röhren und Drähte überall hin verteilt. Endlich wirst du auch mehrfach auf ruhige Gebäude gestoßen sein. Auch sie gehören notwendig zum Betrieb, die vielen Lageräume für Rohmaterial, Rohlen, Fertigfabrikate, Abfälle, Ausschuß, die Magazine für Werkzeuge, Schmiermittel, Ersatzteile.

Das alles gehört zum Betrieb, das Lager, die Kraftanlage, der Hilfsbetrieb und der eigentlich produzierende Betrieb. Das findest du auch in deinem Betrieb, wenn auch eine dieser Abteilungen nur ganz klein oder versteckt sein sollte. Und damit der Leiter des Werkes genau weiß, was in jeder Abteilung los ist, hat er die Betriebsbuchhaltung eingerichtet; das sind die Stellen, wo aufgeschrieben wird, wieviel Rohmaterial noch da ist, ob die Rohlen ausreichen, wieviel jeden Tag fertig wird, wieviel auf Lager liegt und wieviel herausgegangen ist, wieviel Werkzeuge und Ersatzstücke die Magazine ausgegeben haben. Alles muß doch rechtzeitig wieder besorgt werden, damit Käufern

und Verkäufern jederzeit gesagt werden kann, soviel haben wir und soviel fehlt uns. Dann aber müssen auch in der Betriebsbuchhaltung die Kosten der Fabrikation errechnet werden durch die Vorkalkulation, die dem Kunden ein Angebot in ungefähre Höhe macht, und durch die Nachkalkulation, die den wirklichen Preis festsetzt. Hierzu gehört wieder die Buchführung über die Löhne mit allen Nebenarbeiten, die eine Lohnbuchhaltung mit sich bringt.

Du weißt aber ganz genau, daß hiermit der Betrieb noch nicht läuft. Es muß jemand da sein, der den Werkstätten sagt, was sie machen sollen. Es braucht deswegen nicht für jede Fabrik oder für jeden Arbeitstag gleich etwas Neues erfunden zu werden, was nun hergestellt werden könnte. Es

gibt eben heute genug Dinge, die in Massen verbraucht werden, so daß die Maschinen jahraus jahrein laufen können und die Menschen genug zu tun haben. Dennoch haben große Werke auch noch ihre eigenen Erfindungsabteilungen, wo berechnet und ausprobiert wird, was wohl Neues und Brauchbares gemacht werden könnte. Ferner Musterwerkstätten, Versuchsabteilungen, Modellbauereien, Zeichner, Monteure, damit jede neue Idee zuerst einmal gründlich ausprobiert wird.

Aber auch hinter einem Großbetrieb, der nichts macht als ewig dasselbe Fabrikat, steht zu allerletzt doch als bewegende Kraft der erfindende Menschengeist, der menschliche Bedürfnisse auf immer neue Art befriedigt, der vor Jahren herausbrachte, daß man dies und das und zwar so oder so fabrizieren könne, der mit einer einzigen Erfindung nicht nur den betreffenden Gegenstand entstehen ließ, sondern noch tausend andere dazu nötige Dinge, wodurch er wieder vielen Fabriken Arbeit schafft. Jedenfalls sitzt in jedem Betrieb ein Mann, der weiß, was sich in seinem Betrieb herstellen läßt, der deshalb dem Besteller zusagen kann, daß man seine Wünsche erfüllen werde und der den einzelnen Werkstätten ihre Arbeit zuweisen kann. In der Maschinenfabrik dient ihm dabei die Stückliste, ein Verzeichnis und die genaue Beschreibung aller der Stücke, die einzeln angefertigt

werden müssen, daß sie zusammengesetzt die neue Maschine ergeben. Jede Werkstatt bekommt an Hand der Stückliste ihre Arbeit zugewiesen.

Schließlich gehört zu einer Fabrik auch noch eine Baubteilung. Mit neuen Aufgaben werden neue Maschinen, neue Anlagen, neue Gebäude nötig. Vorhandenes muß repariert werden. Oder es wird modernisiert. Darum ist jemand da, der beständig seine Maurer und Monteure in Bewegung hält, jemand, der beständig Pläne für neue

Hinaus!

Hinaus in Feld und Wald, in Tal und Gebirg ihr deutschen Jünglinge! Erfrischt und erquicket euch Leib und Seele am ewigen, geheimnisvollen, wunderbaren Gegenspiel eures Gemütes und des Himmels.

Hinaus, wenn die Wissenschaft euch austrocknen und das Leben mit seinen Mühen und Kämpfen und Arbeiten und Sorgen euch zerreißen will, hinaus ins Freie und in die liebe, weite Gotteswelt, und blaset dort den Anmut und die Dumpsheit von euch, und saugt freien Atem und Trieb des Lebens und der Liebe ein!

Was dem bloß natürlich und in den natürlichsten Verhältnissen lebenden Menschen schon wie von selbst wird, das muß der künstlich und oft in zu künstlichen Verhältnissen lebende Mensch durch Erkenntnis suchen: er muß leben lernen. Denn halb ist das Leben, dem die Natur fehlt, und muß zuletzt notwendig in Mattigkeit und Dürftigkeit oder in Starrheit und Sprödigkeit vergehen.

Ernst Morik Arndt.

Sorgfältige Werkzeugbehandlung ist halbe Arbeit!

Das Tor in der Sonne.

Ein Werksangehöriger sendet uns nachstehende Skizze. Als scharfer, kritischer Beobachter hat er während der Mittagszeit an unserm Torgebäude gestanden und dabei in die Herzen seiner Arbeitskollegen zu blicken versucht. Ob er ihre Sprache verstanden hat?



Das Haupttor liegt im Strudel seiner belebtesten Stunde. Mittag ist's. Groß und unbeweglich, nur an den gedachten Seitenschlüssen geöffnet, gleicht das große Tor einer Brücke, aus deren Bogen gurgelnde Fluten hervorschießen. — Aber die Fluten, die aus diesem Bogen quellen, sind nicht leblos; sind lebendig. Gehorchen nicht dem mechanischen Gesetz der Schwere, welches leblose Fluten lebendig macht — diese Fluten sind Menschen aus Fleisch und Blut, gebildet mit Herzen und Köpfen, durchpulst von Begierden und Leidenschaften. Und drängt sie der Werksausgang wie eine Sperrmauer

auch für eine Sekunde zusammen, diese Fluten gehorchen nicht dem mechanischen Gesetz der Schwere, gleich werden sie wieder auseinanderfließen, getrieben und gewiesen von Haß oder Liebe, Hunger oder Müdigkeit, Gelassenheit oder Hast — diese Fluten sind Menschen, Männer, Arbeiter, die Haß und Liebe, Hunger und Müdigkeit, Gelassenheit und Hast, den Lärm der Hämmer und die Glut der Ofen versenken wollen in die Stille des Mittags. —

Draußen vor dem Tore stehen Frauen und Mädchen, auch einzelne Männer und Kinder sind darunter. In ihren Händen tragen sie den „Hentelmann“ für den Mittag, die Flasche und das Butterbrot für die Vesper. Die meisten halten diese Kostbarkeiten schon in den Körben versteckt. Der Mittag will Alleinsein und Stille, und die gibt es hier nicht. Hunderten von Arbeitern bringt die Mittagsstunde diese Stille, die sie suchen; nicht ein Wort mit der Frau, nicht einen Blick in das Auge der Kinder und nicht das Echo ihrer jungen Freuden und Sorgen, nicht ein paar stille Minuten in der Sofaede, nicht ein Pfeifchen hinter der Zeitung. — Die Zeit fehlt. Wie heißt doch das schöne Gedicht von Dehmel:

„Wir haben ein Bett, wir haben ein Kind, mein Weib,
Wir haben auch Arbeit, und gar zu zweit,
Und haben die Sonne und Regen und Wind,

Uns fehlt nur eine Kleinigkeit,
Um so frei zu sein, wie die Vögel sind,

Nur Zeit...“

Nur Zeit! Aber die ist es gerade, die fehlt! — Als wir im Felde standen und jahraus, jahrein den Ansturm der Feinde niederrangen, Hunger, Durst, Hitze, Kälte, Schweiß und Blut mit zusammengekrampften Seelen und zusammengebissenen Zähnen ertrugen, da hofften wir, der Lohn unserer tausend Mühen müßte ein starkes und friedliches Vaterland sein, fähig, diejenigen mit einem wachsenden Anteil an seinen Schönheiten und seinem Wohlstand, an seinen Gaben und ... seiner Zeit zu entschädigen, die ihm in der Stunde der Not die Treue nicht brachen. —



... Draußen vor dem Tore stehen Frauen und Mädchen ...

Einrichtungen ausarbeitet. Das Werk soll doch modern bleiben und immer alles leisten können, was von ihm verlangt wird, sonst wird es bald von der Konkurrenz überholt, kann nicht mehr so vorteilhaft arbeiten und muß stillliegen.

Hier stoßen wir an die eigentliche Stelle des Betriebes. Was wir herstellen, soll sich auch verkaufen lassen. Es muß auch verkauft werden! Es muß sich jemand finden, der es kauft. Sonst nützt die schönste Fabrikationseinrichtung nichts. Der ganze technische Apparat, eine Fülle von Rohstoffen und die besten Arbeitskräfte bringen die Fabrik noch lange nicht in Betrieb, sondern das Leben kommt erst aus einem oft ganz unscheinbaren, im Verhältnis zu den großen Hallen und Maschinen verschwindenden Teile der Fabrik. Es muß eine Stelle da sein, die dasselbe tut, was jeder Jahrmarktsbudenhändler auch tut. Er muß mit Geld irgend etwas kaufen, was anderswo gegen Gewinn wieder verkauft werden kann. Dazu gehört, daß man überhaupt versteht, etwas zu bekommen, daß man dies billig und stets reichlich bekommt, damit nicht der Apparat stillliegen muß. Für den Betrieb ist dies besonders wichtig, weil er ja nicht beliebige Waren handeln kann, sondern immer wieder bestimmte, für seine Produktion notwendige Dinge haben muß. Dann muß die Ware wieder verkauft werden. Dazu gehört Kellame und Erwerb von Abnehmern, die viel und regelmäßig kaufen. Dazu gehören besonders auch billige Produkte, um die Konkurrenz zu schlagen. Die Produktionsbetriebe unterscheiden sich von reinen Handelsbetrieben wesentlich dadurch, daß sie die eingekauften Dinge erst in der Fabrik umwandeln, damit sie nützlicher und verkaufsfähiger werden. Denn das wenigste ist so brauchbar, wie die Natur es liefert, und die Menschen kaufen doch nur, was ihnen brauchbar scheint. Der Kaufmann würde wohl am liebsten möglichst schnell wieder verkaufen, was er erworben hat, damit sein Geld sofort wieder hereinkommt. Nur ungern legt er seine Ware auf Lager, um bessere Zeiten abzuwarten. Wenn er aber seine Ware nur dadurch verkaufsfähig machen kann, daß er sie umwandelt, so baut er sein Lager zu einer Fabrik aus. Er wird Fabrikant, verschafft sich technische Kenntnisse oder verbindet sich mit einem Techniker. Er selbst aber entscheidet, was im Fabrikbetrieb gemacht wird, weil nur er weiß, ob die Käufer der Produktion gefunden sind, ob Geld da ist, die Rohstoffe, Maschinen und Arbeitskräfte zu bezahlen. Er kann deshalb erst die Anweisung zum Arbeiten geben. Zweifach bindet er die Fabrik an seinen kaufmännischen Betrieb. Sein Einkauf füllt das Fabriklager mit Rohstoffen und Materialien, und seine Verkaufsabteilung übernimmt von der Versandabteilung wieder die fertige Ware, um sie dem Käufer zu übergeben. So ist in unserer modernen Wirtschaft die kaufmännische Oberleitung die Zelle, die dem technischen Betrieb Leben gibt. Auch geschichtlich erwuchs so der Fabrikbetrieb aus dem Kaufmannsbetrieb, der die Herstellung seiner Waren an Heimarbeiter vergab oder in eigenen Räumen, mit eigenen Werkzeugen in Form des Manufakturbetriebs erledigte. Dagegen wurden jene Betriebe, die aus Handwerkerstätten erwachsen, nur dadurch möglich, daß der Handwerker kaufmännisch denken lernte, sich von der Kundenproduktion losmachte und den Markt zu erobern verstand.

Jetzt ist klar, daß, wenn der Betriebsmann die kaufmännische Arbeit nur als nebensächlich betrachtet, der Kaufmann sicher mit demselben Recht den Betrieb als Anhängsel des kaufmännischen Geschäfts

ansetzen kann. Ein geordnetes Zusammenarbeiten von Kaufmann und Techniker ist unbedingt nötig. Der Kaufmann verlangt verkaufsfähige Ware. Der Techniker will gebrauchsfähige Güter herstellen. Beide müssen sich ergänzen. Man soll keinen Schund herstellen, wenn er auch noch so gut geht und soll auch bei der besten Qualitätsarbeit daran denken, daß sie verkauft werden muß, wenn sie nutzbar werden und dem Hersteller seine Mühe lohnen soll.

Die kaufmännische Leitung stützt sich bei ihrer Tätigkeit auf vier Einrichtungen, die wiederum in jedem Betrieb vorhanden sein müssen und auch vorhanden sind. Zuerst braucht jeder Betrieb Geld. Es muß eine Quelle da sein, aus der das erste Geld in die Kasse fließt und aus der immer wieder neue Gelder zu holen sind, wenn die Betriebsmaßnahmen stoßen, wenn Vergrößerungen und Neubauten nötig werden, damit die Leistungsfähigkeit erhalten bleibt. Dann braucht jeder Betrieb seine Ausstattung mit Räumlichkeiten, mit Geräten und Transportmitteln, sonst kann er nicht arbeiten. Sieh dir einmal an, ob dein Betrieb noch Platz hat, um sich ausdehnen zu können oder wie die Materialien und Arbeitsstücke mit Kränen, Dampfseilbahnen und Handkarren zu den Arbeitsplätzen befördert werden. Die ganze Fabrik ist vom Platz der Oberleitung aus gesehen nichts als ein Teil der Sachmittelausstellung für den kaufmännischen Betrieb, wie jeder Federhalter, jeder Fernsprecher. Ferner muß der Betrieb genau über das unterrichtet sein, was um ihn herum vorgeht. Also, da er im Marktverkehr steht, konjunkturfundig sein. Er muß sich beständig über Konkurrenten und Verkaufsmöglichkeiten unterrichten, muß Statistiken anfertigen und Berichte anfordern. Denn das Leben im Markt ist harter Kampf. Endlich braucht jeder Betrieb, da er mit Menschen arbeitet, auch Einrichtungen, die die menschliche Zusammenarbeit regeln. Also Arbeitnehmerannahmen, Prüfungsstellen, Ausbildungsgelegenheiten, dann eine Betriebsordnung, worin die Beziehungen zwischen Vorgesetzten und Untergebenen sowie der nebeneinander arbeitenden geregelt sind. Der Staat will gewisse Schutzeinrichtungen durchgeführt sehen, wofür die sozialpolitische Abteilung eingerichtet wird. Der Betrieb selbst hat über die staatlichen Anforderungen hinaus großes Interesse am Wohlergehen wie auch an der freiwilligen und zuverlässigen Zusammenarbeit, so daß er vielleicht ein Büro für Arbeiterangelegenheiten einrichtet. Dann muß auch das Verhältnis zu vielen Menschen, die außerhalb des Betriebes stehen, geregelt werden. Der Betrieb muß seine Rechte gegen Geldgeber und Auftraggeber, gegen Käufer und Verkäufer, gegen fremde Unternehmer und eigene Arbeitnehmer wahren. Er hat sich gegen Ansprüche des Staates und der Gemeinden zu schützen. Dazu gehört der Ausbau einer besonderen Rechtsform: Aktiengesellschaft, G. m. b. H. oder dergleichen, die Einrichtung von Steuerbüros und Rechtsberatungsstellen.

Als Gegenstück dieser vierten von der Oberleitung zu schaffenden Einrichtung ist die Betriebsvertretung gebildet worden. Beide Seiten müssen zusammenkommen, damit nicht aneinander vorbei gearbeitet wird, was nur Mißtrauen und Durcheinander gäbe.

Zu diesen vier Grundpfeilern treten noch vier Hilfseinrichtungen. Es muß beständig schriftlich und mündlich verhandelt werden mit allen möglichen Stellen, mit Käufern, Behörden, Banken, Beratern. Das besorgt die Korrespondenzabteilung. Ferner muß alles,

Auch der frumme Nagel hat Materialwert! Wirf ihn nicht fort!

Und heute? Deutschland erlebt seine Passionszeit, und am meisten der deutsche schaffende Mensch, an dem die alte deutsche Tragödie der vom Feinde mißbrauchten Leichtgläubigkeit sich so furchtbar wiederholt und . . . rächt. Die „Zeit“ ist in Deutschland Reparationsgegenstand geworden. Was der deutsche Boden nicht leisten kann, was die deutschen Maschinen nicht hergeben können, das muß in Deutschland die „Zeit“ liefern.

Da steht nun die deutsche Arbeiterfrau am Tor in der Mittagsstunde. Auch für sie wird sie nicht zur Erholung mit Mann und Kind. Die Müdigkeit des durchschafften Morgens in den Gliedern, muß sie tausende von Schritten tun vom Kuchtopf bis zum Mund ihres Mannes, während zu Hause doch dieser Weg so kurz und traut wäre. — Da steht nun der deutsche Arbeiter im Staub- und Menschenwirbel der Straße und sucht nach einer Stelle, wo er seine Mittagseier halten könnte, still und unbeobachtet, allein mit dem Bringer seines bescheidenen Mahls und ihren gemeinsamen Sorgen. — Da steht nun das große Werk, einst dem Unschick nach für die Ewigkeit gegründet, und weiß heute nicht, sich der Sorge um seinen Bestand zu erwehren, und ist in dieser schweren Zeit nicht auch mal in der Lage, seinen Angehörigen ein Dach über ihre Mittagsstunde zu bauen.

Dunkel liegt das Tor vor mir. Die Menschen, die aus seinen Höhlen weilen, scheinen es zu fliehen wie ein Verhängnis.

Da fällt mein Blick auf ein Paar. Still, unbemerkt und unbekümmert steht es im Winkel des einen der großen Schiebetore. Sie jung, frisch, von Gestalt schlank und biegsam, adrett in der Kleidung, Wärme im Auge, das strahlende Bild einer jungen Frau, die offenbar mit Macht der Fee im Märchen besitzt, mit einem Lächeln die dunkelsten Wolken golden zu umsäumen. — Er das Gegenteil. In Gestalt und Haltung noch die Spuren der Anstrengungen des Vormittags bewahrend, in blauleinem Berufsanzug, mit einem alten Feldkrähen bedeckt, das nur für junge Köpfe geschaffen ist und ihm nicht steht —, offenbar einer von jenen, die sich auf schwere und ungelente, selbstquälerische Art schwere, ungeleitete und quälende Gedanken machen. Sie plaudern. Wie eine junge Birke feinätzig und hell unter dem Windschutz der dunklen Eiche steht, so sie neben dem Gatten. Denn seine Frau ist sie eben noch sah ich den Ring an ihrer Rechten blitzen. Leise, unmerklich, vielleicht unbewußt, legt sie ihre Schulter an die seine und reibt sie zart an ihm. Leise legt sie den Zeigefinger in seine Hand. Was sie haben? Ich weiß es nicht! Möglich, daß sie in diesem Augenblick an ihre kleine Küche denken und vom Abend träumen, da sie unbeobachtet und uneingeschränkt ihre ganze Hand in die seine legen darf. — Jetzt gibt sie ihm den Korb. Er läßt ihren Finger nicht los, gibt die

Berührung mit ihrer Schulter nicht auf, und langsam schlendern sie Hand in Hand, Schulter an Schulter dem offenen Eingang zu. Nun ein fester Händedruck; dann lösen sie sich und sie wendet sich durch die Gruppen der Wartenden und Plaudernden der Ede zu, die sie seinem Blick entziehen wird. Er bleibt stehen und schaut ihr nach. Stolz und Glück erhellen sein Gesicht. Freude und Liebe gießen einen Abglanz neuer Jugend über seine Gestalt. Und sieh! In der Ede wendet auch sie den Kopf, und mit einem leichten Lächeln nickt sie, hebt ein wenig die Hand und — ist fort. Der Blauleinene ist im Tore verschwunden.

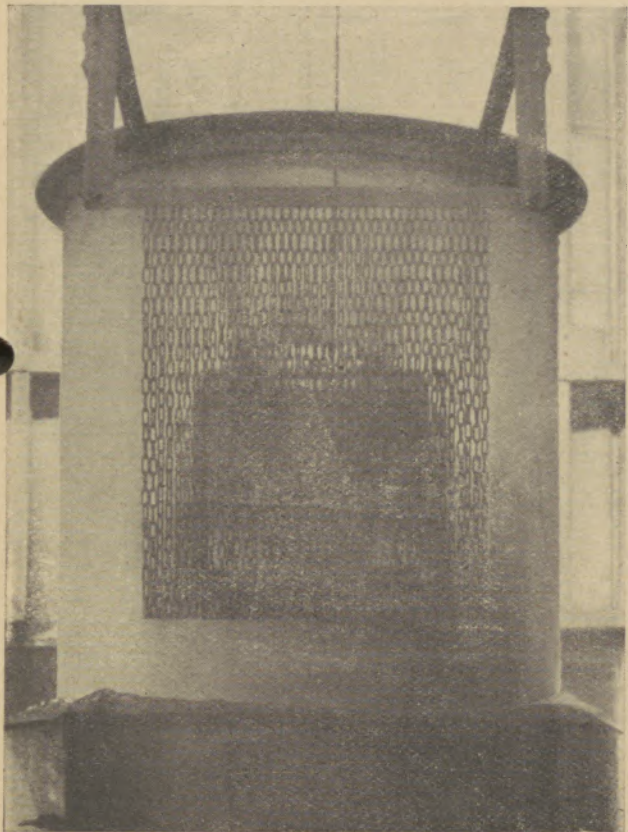
In meinem Herzen aber summt es von vielen schönen Liedern. Sind es dieselben, die auch der Blauleinene in sich klingen hört? Dann ist die Mit-



. . . Auf der gegenüberliegenden Wiese, an Hecke und Feld sitzen sie . . .

was sich in den Betrieben ereignet hat, besonders auch alle technische Erfahrung, alles Wissen über den Markt, zum dauernden, bequemen Gebrauch und vor Vergessen gesichert in einem Archiv gesammelt werden. Es muß auch wenig nach neuen Anregungen ausgeschaut werden. Fachleute, Fachblätter sind zu Rate zu ziehen. Mit Fachverbänden, mit Industrievereinigungen, mit Arbeitgebervereinigungen ist die Verbindung aufrecht zu erhalten. Endlich muß die Leitung immer über alles unterrichtet sein, was im Betrieb vorgeht und was vorhanden ist. Eine Kontrolle über die Ordnung in den Büchern, eine Kontrolle über Einnahmen und Ausgaben, über die Leistungen der Beschäftigten und der technischen Apparates muß jederzeit möglich sein und auch durchgeführt werden. Etwas zurückgezogen von diesem Leben steht dann noch die beobachtende Buchhaltung, die vor allem die Geldbewegung aufzeichnet, die Geldwerte aller Ein- und Ausgänge an Materialien, Einrichtungen, Waren, Löhnen dauernd registriert, damit am Ende des Geschäftsjahres der Erfolg zahlenmäßig sichtbar gemacht werden kann.

Für die Sicherheit der Arbeit!



Im Jahre 1924 sind wieder 6 Arbeiter durch Flammen aus Öfen, Generatoren und Feuerungen in Werken, die der Hütten- und Walzwerks-Berufsgenossenschaft angehören, getötet worden. Zur Bekämpfung dieser Gefahr ist mit Erfolg auf Abwehr gesonnen worden.

Einen wirksamen und einfachen Schutz gegen Flammenbildung bei Generatoren, namentlich beim Öffnen der Reinigungsflappen bildet ein Vorhang von herabhängenden Ketten, welche die Bedienung, beispielsweise das Durchstoßen mit Krakeisen, kaum behindern. Als erster Betrieb hat die Gelsenkirchener Bergwerks-Aktien-Gesellschaft — Abteilung Düsseldorf in Hütten diese Schutzvorrichtung eingeführt. Dieser Vorhang läßt sich mit Leichtigkeit überall dort anbringen, wo das Herausklappen von Flammen und Abspringen von Funken möglich ist, aber die Beobachtung und Bedienungsmöglichkeit nicht unterbunden werden darf.

Denn der Erfolg ist der Zweck jedes Betriebes. Sonst sind die teuersten Anlagen Unsinn, weil sie doch über kurz oder lang stillstehen müssen. Nur der Erfolg gibt dem Betrieb das frische Blut, von dem er und seine Arbeiter leben!

Drinnen und draußen.

Ein Besuch in der Aquarien- und Terrarien-Ausstellung im Stadtgarten.

Wir wollen heute einmal die Umgebung von Hochöfen, Maschinen und Kohlen verlassen, und unsere Aufmerksamkeit Dingen zuwenden, die unser Interesse ebenso in Anspruch nehmen werden, als wir es sonst von den Wundern der Technik gewohnt sind. Es handelt sich um eine Besichtigung der Aquarien- und Terrarien-Ausstellung, die der Aquarien-Viehhaaber-Verein von Gelsenkirchen vom 5. bis 19. Juli im Gewächshaus des Stadtgartens veranstaltet hat. Wir wählen zu unserer naturkundlichen „Exkursion“ eine spätere Nachmittagsstunde, um der Glut der Julisonne zu entgehen, die tagsüber in dem ehemaligen Gewächshaal eine Treibhaustemperatur hervorruft.

Auf dem Wege zum Stadtgarten atmen wir wohl den würzigen Duft der blühenden Linden, und im Park stehen wir eine Weile verträumt still vor der Pracht der roten Rosen, die hier so verschwenderisch blühen und ihre süßen Düste aushauchen. Behmütig denken wir, daß es wohl schon die letzten des Sommers sind, und nachdenklich gehen wir weiter.

An Ort und Stelle angelangt, sehen wir überall in dem langgestreckten Hause mit dem Glasdach die langen Reihen der aufgestellten Aquarien mit ihrem feuchten grünschimmernden Inhalte. Wenden wir uns zuerst dem Stand der Terrarien zu. Da sehen wir von unseren heimatischen Schlangen die verschiedenen Arten der Nattern, meist träge zusammengerollt zwischen den künstlichen Steinhäufen sich sonnend, oder in Spirallinien gewunden auf dem Boden kriechend. Die Ringelnatter hatte zufällig an demselben Tage Eier gelegt. Neugierig betrachteten wir die ovalförmigen, gelblichen Dinger, — es waren ungefähr 30 Stück — die man zum Ausbrüten in die Sonne gestellt hatte.

An dem nächsten Behälter belehrte uns die Aufschrift „Vorsicht — Gift“ daß er die gefährliche Kreuzotter beherbergt. Mit gemischten Gefühlen schauen wir zu, wie sie einen Frosch, den sie vorher durch den giftigen Biß getötet hat, verschlingt.

Weiter sehen wir flinke Eidechsen, Molche,

Feilspäne sind kein Kehrlicht, sondern wertvolles Material

tagstunde dieses Mannes trotz alledem und alledem schön. Mag er nun auf einem Steinhäufen oder Holzstapel sitzen — während er den Köffel zum Munde führt, wird er das liebe Geplauder seiner jungen Frau hören; während ihn die Wärme der Speise durchdringt, wird er der lieben Hände gedenken, die sie für ihn bereiteten; während er das Tagewerk und die Stunden überschlägt, die noch vor ihm liegen, sind sie ihm hell durchschollen von dem Glanz seiner Sehnsucht nach ihr. Und sicherlich wird er es fühlen, daß kein Unglück zu erdulden zu drückend, kein Werk zu verrichten zu schwer, kein Verzicht zu ertragen zu hart ist, wenn nur noch in unseren Herzen ein warmes Licht glüht, das auf den Weg eines lieben nahen Menschen fällt — wenn nur auf unserem Weg ein freundlicher Schein liegt, der aus dem Herzen eines lieben nahen Menschen strahlt.

Und wie ich meinen Blick erhebe, da hat sich der Platz vor dem Tor geleert. Auf der gegenüberliegenden Wiese, an Hecke und Feld sitzen sie, der Gatte mit der Gattin, der Sohn mit der Mutter, die Schwester mit dem Bruder — und wie die arbeitsharten Männer Köffel nach Köffel zum Munde führen, klingen neben ihnen eine vertraute Stimme, und wie sie die Wärme der Speise durchdringt, fühlen sie die Wärme der Fürsorge, die sie für sie bereitete und den Weg zu ihnen fand.

Ich wende mich um zum Tor. Da glänzen im Werke die Dächer, von den hohen Schornsteinen wehen weiße Rauchfahnen, und aus ihrem leichten Gewölke klingt irgendwo ein Verchenlied — und das große Tor liegt breit, sicher und behaglich im hellsten Lichte der Sonne.

Vom Wandern.

Vom Grund bis zu den Gipfeln,
So weit man sehen kann,
Jetzt grünt's in allen Wipfeln,
Nun geht das Wandern an.

So sagt unser großer Besinger und Freund der Natur Eichendorff, und wen von uns, ob er nun am Schraubstock, an der Walze oder vor der Kohle sich quält oder auf dem Schemel hinter staubigen Akten hockt, packt nicht die gleiche Sehnsucht und Lust zum Hinausziehen in Feld und Wald, über Berg

und Tal, wenn die Sonne gar so freundlich lacht! Und bist Du gar von der Junst, dann suchst Du wohl schon in den ersten Vorfrühlingsstagen deine Luft, die Dir Dein liebste Kleid geworden ist, aus der dunklen Ecke des Kleiderschranks hervor, hältst stille Zwiegespräche mit ihr und freust Dich in Erinnerung vergangener und in der Hoffnung auf künftige frohe Wandertage; trankst auch wohl in Wanderkarten und Reisebeschreibungen herum und schmiedest Pläne.

Doch nun ist der Sommer gekommen und damit die schönste Zeit zum Wandern. Wenn da draußen in Wald und Feld alles grünt und alles blüht, wenn Fink und Drossel um die Wette singen, dann zu ziehen in die schöne Welt, dorthin wo der Wald rauscht, die Quelle entspringt und der Bach murmelt: es gibt wahrhaftig nichts Schöneres.

Ob Du nun allein Deine Straße ziehen willst, oder ob Du es für vorteilhafter halten wirst, in Gesellschaft zu wandern, das wird Dich ja am besten die Erfahrung lehren. Ich möchte Dir aber trotzdem einige Ratschläge aus meinen eigenen Erfahrungen mit auf den Weg geben:

Wandere nicht in zu großer Gesellschaft; suche Dir ein oder zwei Kameraden, auf die Du Dich unter allen Umständen verlassen kannst. Dein Anzug soll einfach und ohne jedes Auffällige sein, ebenso wie Dein Benehmen; denn Du darfst nicht wie ein Wilder auf dem Kriegspfade durch die stille Natur toben. Soll Dir das Wandern zu einem nie versagenden Brunnen reiner Lebensfreude werden, dann mache Dich frei von allen kleinlichen Alltagsorgen; denn draußen bist Du Mensch, nur Mensch!

Was die Unterkunft-Gelegenheit anbelangt, so hat die Entwicklung des Wanderns in den letzten Jahren den Landmann und den Gasthofbesitzer selbst in den entlegensten Ortschaften gewigt gemacht. Also billige Quartiere sind selten. Da hat nun der über ganz Deutschland verbreitete Verband für Jugendherbergen eine wahrhaft segensreiche Einrichtung geschaffen, und viel Gutes gestiftet dadurch, daß diese konfessionell wie politisch durchaus neutrale Institution in fast allen Städten Jugendherbergen eingerichtet hat. Hier kann jeder Wandersmann, sofern er vorher für einen Jahresbeitrag von Mk. 3 an Mitglied geworden ist, (für Jugendliche unter 18 Jahren ist es noch günstiger) für wenig Geld übernachten und, wenn es ihm gefällt, sich auch einige Tage dort aufhalten. Es empfiehlt sich, unter Beifügung einer Rückantwort sich vorher anzumelden, da die Jugendherbergen gerade in den Sommermonaten stark besucht werden.

A. Niederheide.

feuerfarbene Salamander, die ängstliche Blindschleiche, sowie die bekanntesten Frösche, einige Flußkrebse und mehrere Schildkröten.

Sehr reichhaltig ist die Sammlung der in- und ausländischen Fische. Von den Warmwasserfischen lassen die Zebra- und Streifenfische an Farbenprächtigkeit nichts zu wünschen übrig. Ebenso wie die Barben und Welse die Allesfresser unter den Fischen, ist die Klasse der Maulbrüter merkwürdig und interessant. In dem breiten Maule dieser Gattung wird nicht nur der Laich ausgebrütet, sondern finden bei Gefahr auch die Jungen einen Unterschlupf.

Wir verweilen nun noch einige Minuten bei der Schnecken-sammlung, den Präparaten von Fisch- und Schlangen-Skeletten, um dann bei den Aquarien mit den Insekten und Pflanzen unserer heimatischen Seen und Teiche die letzte Station zu machen. Reich befriedigt von der außerordentlichen Fülle des Gesehenen, treten wir den Heimatweg an.



Die so zahlreich empfangenen Eindrücke lassen uns an die Worte denken, die der Vorsitzende des Vereins bei der Eröffnung der Ausstellung gesprochen hatte: „Die Aquarien-Freunde wollen das Interesse und die Liebe zur Natur pflegen und vertiefen. Die liebevolle Beschäftigung mit den Dingen der großen Natur ruft reine und schöne Freuden hervor, deren veredelnden Wirkungen das Gemüt günstiger zu beeinflussen imstande sind, als es vielleicht die nur materielle Welt der Technik vermag.“

Wir können dem Verein, der mit Eifer diesen schönen Zielen zustrebt, nur wünschen, daß seine Mitgliederzahl ebenso wachse, wie seine Entwicklung sich in aufsteigenden Linien bewegen möge. Gr.

Der 20. Juli 1925.

Mit der Mitternachtsstunde vom 19. zum 20. d. M. hat Frankreich einen Teil des seit 1923 besetzten Gebietes in Westfalen geräumt und als besatzungsfrei erklärt. Der Abzug der Franzosen geschieht auf Grund der festen Verpflichtung, die Frankreich als Gegenleistung zu unserer Unterzeichnung des Londoner Abkommens im August vergangenen Jahres in London auf sich genommen hat, nämlich bis zum 29. August 1925 die neu besetzten Gebiete zu räumen. Diese Räumung hat also mit einer Sinnesänderung Frankreichs nichts zu tun. Die französische Presse hat also auch nicht das Recht, die beginnende Freigabe des Ruhrgebiets als einen Akt französischer Großmut hinzustellen, sondern wie gesagt, in diesem Augenblick wird nur die Wiedergutmachung eines Rechtsbruches ohnegleichen vollzogen, dessen absolute Widerrechtlichkeit selbst England durch seine Kronjuristen feststellen ließ.

Für uns Deutsche, besonders uns Westfalen und Rheinländer des freiwerdenden Gebietes ist dieser Tag von freudiger Bedeutung. Er befreit uns von einem Druck und einer entwürdigenden Fessel, deren Schwere wir erst ermessen werden, wenn wir uns langsam in die alte Atmosphäre absoluter Bewegungsfreiheit wieder eingewöhnt haben. Und das gilt es zu betonen. Das Geschenk dieser Stunde und dieses Tages ist nicht unsere Freiheit. Die tausend furchtbaren Fesseln, die uns auf Grund des Versailler Diktates und des Londoner Abkommens umklammert halten, sind zwar unsichtbarer als eine Militärbesatzung, aber sie bleiben in Geltung und steigen von Jahr zu Jahr in ihrer entsetzlichen Wirkung. — Der Wille Frankreichs, Deutschlands Lebenskraft mit allen Mitteln zu brechen und nieder zu halten, besteht nach wie vor, auch wenn er sein brutalstes Mittel, die militärische Unterjochung einer wehrlos gemachten, tapferen Bevölkerung mit dem 20. d. M. aufzugeben gezwungen ist. Aber unsere Bewegungsfreiheit haben wir wenigstens wieder. Ob wir Ruhr- und Rheinländer dem marokkanischen Freiheitskämpfer Abd el Krim in dieser Angelegenheit einiges zu verdanken haben, wer will das beantworten?

Und nun zum Schluß! Bringt auch der 20. Juli 1925 uns erst die örtliche Bewegungsfreiheit und nicht die nationale Freiheit und Einheit wieder, so bleibt er doch ein Tag von großem geschichtlichen Gewicht, ein Tag, der endlich seit langer Zeit mal wieder die weithin leuchtende Befundung eines deutschen Sieges bringt. Frankreichs letztes, wichtigstes, sein ewiges Ziel ist die Zerstörung des Deutschen Reiches. 1919 war sie

in Versailles mißlungen. 1923 sollte das mißlungene noch einmal versucht werden. Die Ruhr- und Rheinländer aber sagten zu diesem Versuch: „Nein!“ Und wir alle wissen, in welchem Maße dieses Nein sagen ein Martyrium unvergeßlicher Art über das tapfere Volk in den bedrohten deutschen Landesteilen brachte. Dieses Martyrium hat die zähe Sachsentreue hierzulande und den fränkischen Schwung am Rhein nicht zu brechen vermocht. An den Waffen, welche die französischen Bataillone in diesen Tagen nach Westen zurücktragen müssen, haftet das Blut Unschuldiger und Wehrloser, und um die Tathaten dieser Truppen erstrahlt nicht die Gloriole eines Sieges, sondern wie ein beschämtes Raubtier, dem der Anspruch an die Gurgel des Opfers nicht gelang, so zieht dieselbe Armee sieg-, sang- und klanglos ab, die 1923 mit allem französischen Trara unter heuchlerischer Parole in unsere friedlichen Gaue vorstieß, um den tausendjährigen Traum Frankreichs von der Zerstörung des Deutschen Reiches und der Aufrichtung einer gallischen Rhein herrschaft zu verwirklichen. Dieser Traum zerfiel für dieses mal an dem treuen, zähen, unnachgiebigen Nein des Ruhr- und Rheinvolkes. Und das ist der Sinn des 20. Juli 1925. Dr. O.

Aus dem Reich der Frau.

Was sich aus Resten alles kochen läßt.



Im sparsamen Haushalt — und welcher Haushalt müßte heutigentags nicht sparsam wirtschaften? — geht nichts verloren! Den Kummer, irgendwelche Reste vom Kochen wegwerfen zu müssen, kann sich keine Hausfrau mehr leisten. Und sie hat es auch nicht nötig; vielfach sind die Verwendungsmöglichkeiten für alles, was es in der Küche gibt. Wir wollen unseren Leserinnen im nachstehenden nur eine kleine Auslese solcher Möglichkeiten vorführen; die Zündigkeit und das Geschick — manchmal auch die Phantasie — wohl einer jeden wirklich kochkundigen Hausfrau wird sicherlich noch auf manche andere Lösung der leidigen Restefrage von selbst kommen.

Einleitend sei bemerkt, daß zu allen nachfolgend aufgeführten Gerichten sich grüne Salate, vor allem Kopfsalat, besonders gut als Beilage eignen; sie geben dem Gericht Würze und pikanten Beigeschmack — was angesichts der ja leider bekannten gewissen Voreingenommenheit des lieben Ehemannes gegenüber jeglichem „Restessen“ von nicht zu unterschätzender Bedeutung ist. Ob nun diese Salate mit einer Mayonnaise, mit Essig und Öl oder mit zerlassener Butter und Speck und Essig angemacht sind, für kräftliche Leute mit saurer Sahne, bleibt dem Geschmack und den Erfordernissen anheimgestellt. Einen Fischsalat wird man zunächst zum Abendbrot reichen. Zu diesem passen Bratkartoffeln. — Und nun also eine kleine Rezept-Auswahl:

Kalbfleisch mit Reiskand. Kalbfleischreste wiegt man fein, gibt dazu etwas Mehl, geriebene Zitronenschale und eine kleine Prise Muskatnuz. Das Ganze wird mit Sahne und übriggebliebener Tunke aufgekocht. Es wird mit Reiskand und Zitronenscheiben angerichtet.

Fleischwürstchen aus Resten. Etwas kalter Kalbs- oder Hammelbraten wird mit Nierenfett fein gewiegt und reichlich mit Pfeffer und Salz vermischt. Darunter mischt man etwas gekochten Reis. Nun formt man kleine Würstchen, paniert sie in Ei und Semmel, bratet sie in Fett schön braun, legt sie in eine Fleischtunke und richtet sie heiß an.

Auflauf von Bratenresten. In eine mit Fett ausgestrichene Auflaufform werden schichtweise gelegt: Fein geschälte und in Scheiben geschnittene Kartoffeln, und geriegt-r kalter Schweinebraten, mit Pfeffer und Salz nach Geschmack überstreut. Wenn die Form voll ist, muß geriebener Weizbroi die oberste Schicht bilden. Reichlich Butterfaden werden aufgelegt und geriebener Schweizerkäse aufgestreut. Das Ganze muß etwa ¼ Stunde im Ofen backen.

Fischsalat. Von gekochten Fischen aller Art nimmt man, so lange sie noch warm sind, die Gräten heraus, schneidet das Fischfleisch in Stücke und belegt damit den Boden einer Schüssel. Dann streut man Salz und Pfeffer und legt gekochte, fein gewiegte Zwiebeln und Sellerie darauf. Es folgt eine zweite Lage Fischfleisch und wieder Gewürze, Zwiebeln und Sellerie. So fährt man fort, bis der Vorrat verbraucht ist. Nun gießt man über den Inhalt etwas Essig, legt einen Holzdeckel auf, beschwert ihn mit einem Stein und läßt den Fischsalat bei kühler Bitterung zwei bis drei Tage im Keller stehen. Nach dieser Zeit fügt man Essig, Öl und Senf dazu, nach Bedarf Salz und Pfeffer, und richtet den Fischsalat an.

Gebackene Kartoffeln mit Essig marinieren. Man kocht Kartoffeln in der Schale, bis sie fast weich sind. Dann schält man sie ab, schneidet davon talergroße, dicke Scheiben, die man, jede Scheibe für sich, in Gelb- und gelblichen Semmelbröseln wälzt. In heißem Schmalz backt man die Scheiben auf beiden Seiten lichtbraun. Sind die gebadenen Kartoffelstücke gut ausgekühlt, legt man sie in eine Schüssel und übergießt sie mit Essig und feinem Öl, fügt noch fein geschnittene Zwiebeln, Salz und Pfeffer nach Geschmack hinzu und läßt alles über Nacht ziehen.

Gemüse-Salat. Mohrrüben, Sellerie, rote Rüben werden sauber gepulzt und mit dem Buntmesser in zierliche Stücken geschnitten, die man getrennt in Salzwasser nicht zu weich kocht. Dann schneidet man eine große Salzgurke und zwei Äpfel ebenfalls in zierliche Scheiben und vermischt das Ganze mit einer kalt gerührten Eierlunke, der man noch ein wenig Mostkorn beifügen kann. Wird dieser Salat mit grüner Petersilie gefällig garniert, so eignet er sich wohl als Beigabe zu einem Abendbrot.

Vindenblütentee. Allgemein gilt ein Tee von Vindenblüten für ein alt-erprobtes blutreinigendes, schweißtreibendes Mittel, das auch von den schwächsten Naturen vertragen wird; doch sind die gelbbraunen Deckblätter von den Blüten zu entfernen, da sie nur zusammenziehende Eigenschaften besitzen, während die gelbgrünen, wohlriechenden Blumen neben eisengrünem Gerbstoff, Gummi, etwas Aetheröl, auch reich an Zucker sind. Sie müssen nach dem Sammeln bei hellem Sonnenschein im Schatten getrocknet und zum Gebrauche mit siedendem Wasser angebrüht werden; doch empfiehlt es sich, den Tee länger stehen zu lassen, wodurch er eine schönere Farbe erhält und kräftiger wirkt. Mit Zucker und Honig oder Milch vermischt, kann man ihn statt eines anderen Aufgusses sogar jeden Morgen genießen.

Gartenbau und Kleintierzucht.

Geflügelhaltung im Sommer.



Die Hühner fliehen im Sommer den Stall und machen sich gern schon in den frühesten Morgenstunden im Feld und Hof zu schaffen, um sich Würmer zu suchen. Darum wäre es falsch, wenn man die Tiere zu lange im Stall lassen würde. Manche behaupten nun, vom frühzeitigen Hinauslassen bekämen die Hühner die sogenannte Leberkrankheit. Die Leberkrankheit kommt aber nicht davon, daß man die Hühner zu früh in den Garten läßt, sondern davon, daß sie zu reichlich Korbtiere aufnehmen und so erkranken. Es erkranken meist solche Tiere, die ihren Auslauf unmittelbar am Ufer eines Sees haben.

Es kommt also darauf an, die Hühner vom Teich fernzuhalten. Man darf auf keinen Fall das Geflügel im Sommerhalbjahr zu lange im Stall lassen. Nur die Enten machen davon eine Ausnahme, und zwar aus dem Grunde, weil sie nicht sorgfältig mit ihren Eiern umgehen. Sie suchen zum Legen nicht den Stall auf, sondern legen die Eier ab, wo sie gerade sind; so müssen die Enten in der Legezeit bis gegen 9 oder 10 Uhr im Stalle bleiben. Bis dahin haben sie ihre Eier abgelegt und können dann ins Freie gelassen werden. Freilich ist es schade, da dadurch die Enten die Morgenweide verlieren, denn die verschiedenen Tiere ziehen sich bei der höhersteigenden Sonne zurück.

Längere Stallhaft haben auch die Jungtiere, die Küken. Für alle Küken, die noch nicht acht Wochen alt sind, ist es in den Morgenstunden noch zu kalt, weswegen sie noch einige Stunden mit dem Hinausgehen warten müssen, bis es warm geworden ist. Die Stallhaft hört natürlich dann auf, wenn es wirklich warm geworden ist und wenn die Küken durch ein Federkleid gegen Wetterunbilden Schutz haben.

Wie groß der Bedarf der Jungtiere an Gras ist, kann man daraus erkennen, daß sie mit einer wahren Gier über das Gras herfallen, und es mit einem Eifer abfressen, als wenn sie lange nichts Grünes bekommen hätten. Dabei haben sie das Grüne doch nur wenige Nachtstunden entbehrt. Wenn Küken auf kahlen, kleinen Plätzen aufgezogen werden, sollte man nicht vergessen, ihnen als Beifutter immer viel frisches Grün zu reichen. Man vergißt auch bei älteren Tieren, auf diese Beigabe zu achten, besonders bei dem einzelnen Geflügel.

In diesem Jahre wird vielfach über schlechtes Legen der Gänse geklagt. Schwerlich kommt das daher, daß der Winter so unnatürlich war. An Futter hat es wohl nirgends gefehlt. Jetzt kann man es wieder so wie in Friedenszeiten halten, daß man den Zuchtgänsen ihr volles Quantum Hafer zukommen läßt, was beispielsweise noch im vorigen Jahre meist unterbleiben mußte. Der Hafer bleibt doch infolge seiner Nährbestandteile und seiner Reizstoffe ein unerlässliches Futtermittel. Man konnte in den schweren Nachkriegsjahren ja höchstens ein Futter aus Rüben, Spreu und dergleichen geben. Die Vegetativität der Enten befriedigt ja immer mehr als die der Gänse. Das mag daher kommen, daß die Enten eher etwas als willkommene Beigabe finden, so z. B. einen Frosch oder dergl.

Turnen und Sport

Auf dem Stahlroß unterwegs.

Am vergangenen Sonntag unternahmen 30 unserer Lehrlinge unter sachkundiger Führung auf ihren Rädern einen Ausflug in Gottes freie Natur. Zunächst ging es über Bismarck durch den taufrißigen Herterner-Busch über Hertzen nach Reddinghausen, wobei die erste größere Pause eingelegt werden mußte, da einer der Teilnehmer „Panne“ erlitten hatte. — Überall von der Bevölkerung freundlich begrüßt, fuhren unsere Lehrlinge auf der breiten Landstraße nach Sinjen weiter, wobei sie gegen 10 Uhr eintrafen. Nun hieß es, die glatte Landstraße verlassen und auf schmalen Feldwegen sich durch Busch und Dickicht hindurch arbeiten. Oftmals zwang der lockere Fließ-Sand die muntere Schar absteigen, — eben aber war der Boden wieder tragbar, so hing sie auch schon wieder in den Sätteln.

In einem Garten-Wirtshaus an der Straße nach Haltern wurde dann bei einer Flasche Mineralwasser Frühstück gemacht.

Hierauf teilte sich die Schar. Diejenigen, die zum Mittag wieder daheim sein mußten, fuhren über Reddinghausen — Reddinghausen Süd — Wanne zurück, während der größere Teil weiter nach Haltern vorstieß, wo im Strandbad und beim Kahnfahren den Nachmittag verbracht wurde. Am Abend kamen unsere Lehrlinge dann frisch und braungebrannt nach Gelsenkirchen zurück.

Wie wir hören, soll demnächst mit einer noch größeren Radfahrerschar eine zügige Wanderfahrt unternommen werden. Ein Teilnehmer.

Bücherschau.

Das Juliheft der „Bergstadt“ (Bergstadtverlag in Breslau 1) bringt den Schluß des gemütvoll heiteren Romans „Der Narr in der Liebe“ von Heinrich Lehmann. Weitere Erzählungen von Paul Steinmüller, M. Herbert und insbesondere Paul Kellers Skizzen „Von meinem Großvater“ geben dem Heft reiche Abwechslung. Von den Aufsätzen mit Bildern wird vor allem die Plauderei von Max Hagek „Die internationale politische Karikatur“ viel Freude wecken, zumal 17 Karikaturen aus in- und ausländischen Zeitschriften den Text lustig beleben. Ueber „Kunstfälscher und Kunstfälscher“ schreibt Otto Müller. Bierzehn Abbildungen zeigen, mit welchem Geschick Kunstfälscher zu Werke gehen. Zur 50-Jahrfeier der Einweihung des Hermannsdenkmals hat Karl Meier-Remgo einen fesselnden Aufsatz geschrieben, in dem das gewaltige Lebenswerk Dankels geschildert und vor allem gezeigt wird, wie seltsam die Entstehung des Denkmals durch dreißig Jahre mit dem Aufstieg des deutschen Reiches zusammenhängt. Zehn Zeichnungen des Verfassers schmücken den Aufsatz. Auch die weiteren Beiträge, so über das Gürtnerhiff von Georg Schmitz, über Emden sowie die üblichen Abteilungen geben im Verein mit der Musikbeilage und dem reichen Bildschmuck dem Heft das Gepräge der Familienzeitung, wie wir sie gerade in unserer Zeit so sehr brauchen.

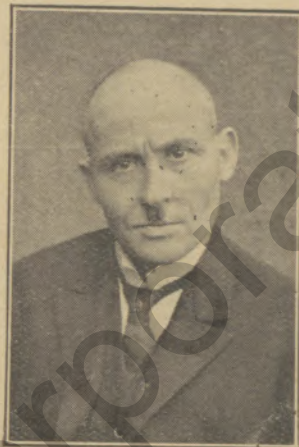
Werksallerlei

Unsere Jubilare.

Herr Valentin Djaszyk geb. am 14. Februar 1873 in Brenna, Kreis Franstadt, Provinz Posen, verließ nach der Schulentlassung einige Jahre in der Heimat, um auf den großen Bauernhöfen, an denen die Provinz Posen so reich war, zu arbeiten. Doch die Wanderlust zog den jungen Mann hinaus zu anderen Gegenden unseres Vaterlandes. Von 1890—93 in der Provinz Sachsen, wiederum in der Landwirtschaft tätig, zog er jetzt in das Industriegebiet der Ruhr, wo er am 16. Mai 1893 zum ersten Male bei unserer Hütte eintrat. Nachdem er zwei Jahre auf der Erzabladestelle gearbeitet hatte, fuhr er nach Ruhrort, wo es an Arbeitsgelegenheiten ebenfalls nicht mangelte. Von 1895—97 war er Soldat bei der Infanterie in Diedenhofen. Nach der Militärzeit kam er zu der Zeche Rheinelbe, um 1898 wieder zu unseren Hochöfen zurückzukehren. Am 4. Mai vertauschte er diese Arbeitsstelle mit der Reparaturwerkstatt der Gießerei, der er dann 25 Jahre ununterbrochen angehört hat. Noch heute bedient Herr Djaszyk, der im ganzen nahezu 30 Jahre auf unserem Werk tätig ist, in voller Rüstigkeit auf der Gießerei einen elektrischen Kran.



Herr Emil Hermans wurde geboren am 15. Oktober 1880 in Wesel. Er ging gleich nach der Schulentlassung als Plaharbeiter bei unseren Hochöfen zu arbeiten an, wo sein Vater zu der Zeit als Maschinist beschäftigt war. Von 1897 bis 1900 arbeitete er teils im Bergwerk und teils in einer anderen Fabrik Gelsenkirchens, um am 3. Juli 1900 wieder zu uns zurückzukehren. Nachdem er ein Jahr mit Plaharbeiten beschäftigt gewesen war, ging er zum Maschinenbetrieb der Hochöfen über, wo er eine Reihe von Jahren an der Fördermaschine Dienst tat. Seit 1913 führt er den Sandfron im Dampftrieb, eine Arbeit, die er noch heute in voller Rüstigkeit versteht. Ein Sohn aus der ersten Ehe des Jubilars ist ebenfalls bei unserer Hütte als Kranführer beschäftigt, während ein Sohn aus der zweiten Ehe sich schon als Lehrling bei uns angemeldet hat. Erwähnen wollen wir noch, daß der Vater des Herrn Hermans auch auf die stattliche Zahl von 21 Jahren zurückblicken konnte, die er im Dienste der G. B.



A. G. bei unseren Hochöfen zugebracht hatte.

Herr Michael Gorrey wurde am 4. Oktober 1875 in Neuwerder, Kreis Ortelburg, in der Provinz Ostpreußen geboren. Nach der Schulentlassung arbeitete er ein paar Jahre in der Landwirtschaft auf dem väterlichen Hof. Von 1896—98 diente er aktiv bei den Pionieren in der Hauptstadt Ostpreußens, in Königsberg, um dann in einer Gußstahlfabrik in Königsberg sich seinen Verdienst zu suchen. Doch der Wandertrieb und die Aussicht auf größeren Lohn lockten ihn in das Industriegebiet Westfalens, zu dem damals aus ganz Deutschland Erwerbsuchende hinstürmten. Am 7. Juni kam er zu unserer Hütte, wo er in der Röhrengießerei III als Schmelzer beschäftigt wurde. Er ist dieser Dienststelle ununterbrochen treu geblieben, und versteht heute, nach 25 Jahren, noch in voller Rüstigkeit dort seinen Dienst. Nach dem Tode seiner ersten Frau im Jahre 1908 verheiratete sich Herr Gorrey im darauffolgenden Jahre zum zweiten Male. Aus der ersten Ehe sind vier Kinder hervorgegangen und aus der zweiten Ehe erhielt die Familie einen abermaligen Zuwachs von 3 Töchtern.



Berkschulunterricht der Halblehrlinge.

Diejenigen berufsschulpflichtigen Halblehrlinge, Hilfsarbeiter und Laufburschen, welche noch nicht den Werkschulunterricht besuchen, melden sich umgehend auf dem Büro Lehrlingswesen (Torgebäude Wannerstraße).

Nichtbefolgung dieser Aufforderung hat strengste Bestrafung zur Folge. Der Werkschulleiter: F. Dellwig.

Bekanntmachung

Es befinden sich seit dem 29. Juni in dem Lohnbürogebäude, Wannerstraße 156: Personal-Abteilung, Zimmer 15; Kolonienverwaltung im Lohnbüro; Herr Kleinebrink, Zimmer 16.

Familiennachrichten.

Geburten:

28. Juni 1925: Leo, Sohn von Johann Hempowicz, Halle. — 29. Juni: Hedwig, Tochter von Joseph Schaake, Maschinenbetrieb. — 28. Juni: Willi, Sohn von Wilhelm Szilasko, Absteckerei 1/3. — 30. Juni: Margarete, Tochter von Friedrich Kuhl, Rohrbau 3. — 9. Juli: Selma, Tochter von Cyrenus Auth, Hauptwerkstatt. — 6. Juli: Else, Tochter von Julius Melion, Bahnbetrieb. — 8. Juli: Elisabeth, Tochter von Joachim Schimanski, Radiatoren. — 8. Juli: Günter, Sohn von Wilhelm Splett, Baubetrieb Hochöfen. — 7. Juli:

Stefan, Sohn von Stefan Litz, Plaz-Gießerei. — 8. Juli: Bernhard, Sohn von Bernh. König, Hauptwerkstatt. — 9. Juli: Gisela, Tochter von Karl Bartsch, Hauptwerkstatt. — 10. Juli: Karl und Erwin, Söhne von Franz Schafranski, Plaz-Hochöfen. — 10. Juli: Emma, Tochter von Wilhelm Schmidt, Maschinenbetrieb. — 11. Juli: Edith, Tochter von Otto Wondzinski, Rohrbau 3.

Heiraten:

26. Juni 1925: Ernst Malken, Fasson 4. — 29. Juni: Herm. Jagorni, Hauptwerkstatt. — 1. Juli: Philipp Hartmann, Radiatoren. — 2. Juli: Vinzenz Glinki, Abkcherei 2. — 3. Juli: Heinrich Dora, Rohrbau 3.

Sterbefälle:

2. Juli: Paul Worbs, Abfluß. — 4. Juli: Kind Irene, T. v. Franz Wolf, Plaz-Gießerei. — 1. Juli: Kind Hedwig, T. v. Josef Schaafe, Maschinenbetrieb.

Rätsellecke

Wer kann gut rechnen?

Ein paar Aufgaben zum Kopferbrechen.

1. In einem Stalle sind Kaninchen und Hühner, im ganzen 40 Stück. Die haben zusammen 100 Beine. Wieviel Kaninchen und wieviel Hühner sind unter den Tieren?

2. Wenn eine Musikkapelle von 42 Mann zum Spielen des Chopinschen Trauermarsches 4 Minuten und 17 Sekunden braucht, wie lange braucht dann eine Kapelle von 23 Mann dazu?

3. Wenn zwei Mann zum Ausheben eines Loches von 1 Meter Länge, 1 Meter Breite und 1 Meter Tiefe 2 Stunden und 18 Minuten brauchen, wie lange brauchen dann 367 Arbeiter, um dieselbe Leistung zu vollbringen?

Am 20. Juli starb nach kurzem Krankentage unser lieber
Lehrkamerad

Walter Moll

Maschinenschlosserlehrling im 2. Lehrjahr.

Pflichttreu und hilfsbereit in Werkstatt und Werkshule, lebensfroh und mutig auf dem Turnboden und Sportplatz soll er uns stets ein leuchtendes Vorbild bleiben.

Lehrwerkstätten und Werkshule.
Lehrlings-Turn- und Sportverein.

35 Ruten Roggen

im Salm, zu verkaufen.

Adresse auf der Redaktion der Hütten-Zeitung zu erfragen.

Erfahrener, älterer Bürstenbinder

besonders gut in der Pinsel-Fabrikation erfahren, für dauernde Beschäftigung gesucht.

Alters- u. Invalidenwert GmbH.,
Wanner Straße 306.

Korbmöbel

aus Weiden- und Peddig-
rohre liefert zu äußersten
Preisen

Alters- und Invalidenwert
G. m. b. H., Gelsenkirchen,
Wanner Straße 306.

Achtung! Lesen und ausschneiden Achtung!

Sonder-Angebot

50 000 Aluminiumtöpfe 10 Mk. fr.

pro 11 Stück, lt. Abbildung (gegen
Vorkasse oder Nachnahme),
und zwar:

5 Schmortöpfe mit Deckel
¼ — 1 — 2 — 3 — 4 Liter Inhalt
sowie

6 Milchtöpfe mit Eierrand.

Außerdem liefere auf Wunsch mit:

Schmortöpfe 5 — 6 Liter Inhalt
pro Stück 2,30 3.— Mark

Anlässlich des 25 jährigen Fabrikjubiläums
gebe ich ca. 50 000 Töpfe als Reklame ab.

Metallindustrie H. Seuthe, Hohlhausen b. Plettenberg Nr. 56.

150 Arbeitsmaschinen / 3000 qm Fabrikräume. Bedingung: Inserat beilegen.
Hauptkatalog wird jeder Sendung beigelegt / Lieferant höchster Staatsbeamter
Postcheck-Konto Dortmund 19 806.

Billige

Bettbezüge

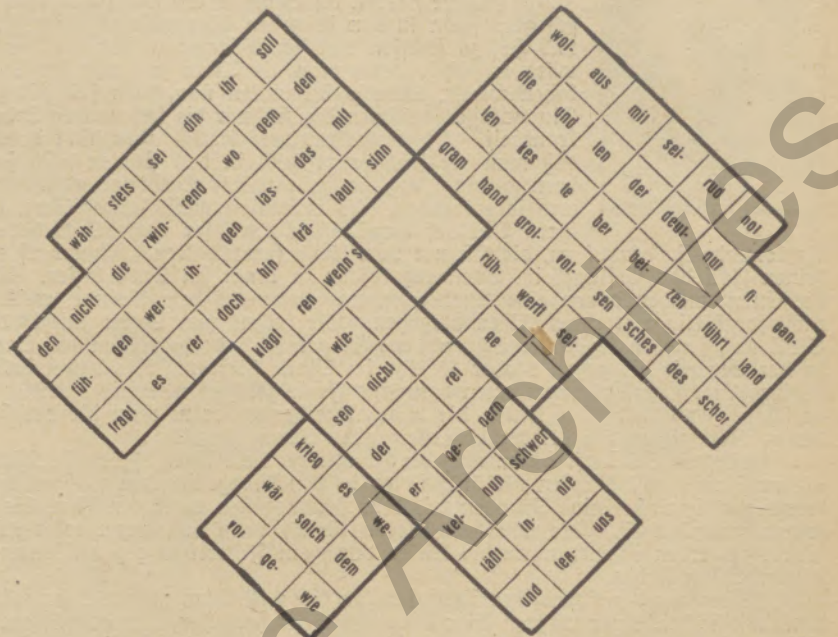
Militärbettbezüge

starke Friedensware
mit zwei Keilkissen,
Sorte I, blaugestreift
8.— Mark, Sorte I,
rotgestreift 6.— Mk.
Versand p. Nachn. fr.
Haus, solange der
Vorrat reicht.

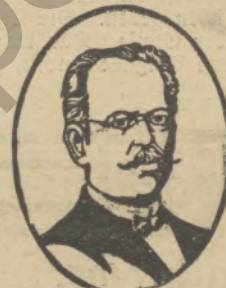
Fa. Ed. Koltermann
Berlin-Lichtenberg,
Möllendorfstr. 94/95.

4. Wenn der Berliner Rundfunksender auf Welle 505 ein Sendespiel von 1 Stunde und 38 Minuten Dauer um 7 Uhr 30 abends beginnend auf den Sender von Königswusterhausen überträgt, der es auf Welle 1480 weitergibt, wann ist dann das Spiel für die a) Berlin, b) Königswusterhausen hörenden Funkgäste zu Ende?

Rösselsprung.



Sie können 100 Mark monatlich mehr verdienen!



Prof. G. Langenscheidt

Sehen Sie sich einmal die Stellenangebote in Tages- und Fachzeitungen aufmerksam durch. Sie werden feststellen, daß in allen Berufen Leute mit Sprachkenntnissen gesucht werden. Und stets werden Sie finden, daß für diese Posten hohe Gehälter ausgeschrieben sind, Gehälter, die um 50, 100 und noch mehr Mark höher sind, als für Stellen, die keine Sprachkenntnisse erfordern.

Auch Sie können solche gutbezahlte Stellen erlangen. Sie brauchen nur eine fremde Sprache zu erlernen. Das haben viele Tausende — Leute in allen Lebensaltern, aus allen Berufen — vor Ihnen getan. Und was diese Leute erreicht haben, können auch Sie schaffen.

Sie müssen allerdings die Sprache so lernen, daß Sie sie nicht nur lesen und mit Hilfe eines Wörterbuches notdürftig übersetzen können. Sie müssen so viel von der Sprache lernen, daß Sie ohne Hilfe auch einen guten fremdsprachlichen Brief schreiben können.

Dieses Ziel erreichen Sie nicht durch jeden x-beliebigen Unterricht, sondern auf Grund des Selbstunterrichtes nur durch unsere in Jahrzehnten bewährte

Sprachlehr-Methode

Toussaint-Langenscheidt

Uns. Methode Toussaint-Langenscheidt lehrt die fremde Sprache so weit, daß Sie sie wie Ihre Muttersprache beherrschen. Sie brauchen weder Vorkenntnisse noch höhere Schulbildung mitzubringen. Der Unterricht ist überaus leicht verständlich, interessant und niemals ermüdend. Er ist, wie unsere Schüler schreiben, eine interessante Unterhaltung. Dazu hat er den Vorzug größter Billigkeit. Monatlich nur zwei Goldmark sind einschließlich der Kosten für alle Lehrmittel erforderlich. Doch urteilen Sie selbst! Verl. Sie auf dem nebenstehenden Abschnitt

unsere Einführung in den Unterricht der Sie interessierenden Sprache. —

Wir senden Ihnen diese

Probe-Lektion kostenlos,

portofrei u. ohne Verbindlichkeit zu.

Das Studium einer fremd. Sprache birgt so große materielle wie ideelle Vorteile, daß auch Sie sich unbedingt dazu entschließen sollten. Selbst wenn Sie heute noch nicht wissen, wie Sie Sprachkenntnisse einmal verwerten können, wäre es falsch von Ihnen, unsere Anregung nicht zu beachten. Veränderungen ergeben sich oftmals bald im Leben, und viele Tausende, die früher einmal aus Liebhaberei eine Sprache erlernt haben, besitzen heute in ihren Sprachkenntnissen die

Grundlage für ihre Existenz

Überlegen Sie daher nicht lange. Füllen Sie den nebenstehenden Abschnitt aus und senden Sie ihn heute noch als Drucksache (5 Pf.) ein. Wenn Sie Zusätze machen, muß die Sendung mit 10 Pf. (Briefporto) frankiert werden. Verschieben Sie aber nicht auf morgen, was Sie heute noch tun können.

Ich er-
suche
um Zu-
sendung
der in den
Vereinigten
Werkszeitungen
angebotenen
Probelektion der

Langenscheidtsche Verlagsbuchhandlung

(Prof. G. Langenscheidt) Berlin-Schöneberg. Gegr. 1856

Sprache, kostenlos, portofrei und unverbindlich

Name:

Beruf:

826J

Ort u. Str.: